

rend der Theoriebildung befinden, und ihren normativen Haltungen her: Müssen diese Theorien nicht als Kritik an einer Gegenwart verstanden werden, in welcher sie Widerstand gegen verschiedenste Formen der Unterdrückung, der Ausbeutung und des Rassismus zu denken und leisten versuchen? Und müsste dieser Gegenwart dann nicht Beachtung geschenkt werden? Mehr noch: Hängt nicht etwa zumindest zum Teil die Frage nach der Legitimität revolutionärer Gewalt, die vom „vorbehaltlosen Zulassen und deren restlosem Ausschluss“ (165) in den diskutierten Theorien variiert, von der Erfahrung der Wirkungsmacht bzw. Ohnmacht des eigenen revolutionären Handelns ab? Grosser spricht von einem „Denkraum Revolution“ (165-167), aber deutet nicht gerade seine Darstellung der Revolutionstheorien ebenfalls auf einen „Erfahrungsraum Revolution“? Revolutionstheorien, die am Vorabend von Revolutionen formuliert wurden, nahezu ausschließlich als theoretische Konstrukte zu problematisieren, könnte insbesondere bei Studierenden den Eindruck erwecken, dass diese Theorien gleichsam am Schreibtisch in der Vision auf eine „bessere Welt“ erdacht worden sind – unabhängig vom politischen Handeln in eben dieser Welt. Im Gegenzug dazu, gelingt es Grosser auf beeindruckender Art und Weise eine Fülle an höchst heterogenen Ansätzen zu diskutieren und anhand des Fragenkatalogs in einen Dialog miteinander zu bringen. Grosser legt die erste, systematisierende Einführung in deutscher Sprache vor, die von der Amerikanischen Revolution 1763 bis zur Occupy Bewegung 2011 einen sehr aufschlussreichen und intelligenten Einblick in die Revolutionstheorien vermittelt. Er überzeugt durch eine kla-

re Sprache, die es vermag, komplexe Sachverhalte verständlich, aber nicht vereinfachend darzustellen. Es handelt sich um eine Einführung, die sowohl Studierenden als auch Wissenschaftlern als Nachschlagewerk oder als problematisierenden Überblick in die Thematik dienen kann.

Nabila Abbas

Jörke, Dirk. *Kritik demokratischer Praxis. Eine ideengeschichtliche Studie.*
Baden-Baden. Nomos 2011. Zugleich:
Habilitationsschrift (Universität Greifswald, 2009). 386 Seiten. 59,00 €.

Der Greifswalder Politikwissenschaftler *Dirk Jörke* untersucht in seiner Habilitationsschrift „die Kritik und Neubeschreibung demokratischer Praktiken in ideengeschichtlichen Texten“ (23). Basierend auf der Prämissen, dass „die ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit der Demokratie vornehmlich im Modus der Kritik erfolgt und auf eine Veränderung der politischen Praxis zielt“ (11), fasst er politische Theorie „als intentionale Handlung in einem semantischen Kampf“ (31) auf, was ihn zu seiner Ausgangsthese bringt, die demokratische Praxis unterziehe sich selbst vermittelst der über sie geäußerten Kritik einer Veränderung. Diese Modifikation wird dadurch möglich, dass es sich bei der Demokratie um ein offenes Konzept handelt, das stets neu beschrieben und mithin möglicherweise jeweils neu erschaffen wird. Daraus folgt, dass der Begriff der Demokratie und die damit im Zusammenhang stehenden Praktiken einen umstrittenen Wesensgehalt aufweisen. Die damit einhergehende semantische Kontroverse, vor allem ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verunmöglicht es im

Grundsatz, dem Demokratiebegriff „einen dauerhaften Bedeutungskern einzuschreiben oder mit ihm ein dauerhaftes Set an Praktiken zu verbinden“ (13). Dieser Feststellung gemäß bedient sich der Autor einer minimalistischen Definition, sodass er, T. Christiano Folge leistend, „Demokratie im Sinne einer Teilhabe der Vielen“ (14) definiert. Methodisch schließt er sich nach einer Auseinandersetzung mit der „Cambridge School“ und deren bedeutendsten Vertretern, J. G. A. Pocock und Q. Skinner, ausdrücklich dem Ansatz der „rationalen Rekonstruktion“ von R. Rorty an. Mit dem Herantragen moderner Konzepte an die ideengeschichtlichen Texte sollen Aufschlüsse hinsichtlich der Eigenarten und Entwicklung des heutigen Demokratieverständnisses sowie bezüglich gegenwärtiger Auseinandersetzungen innerhalb der politischen Theorie gewonnen werden. Aus der forschungsleitenden Fragestellung ergeben sich für den Autor drei Kriterien für die Autorenauswahl: Zum einen sollen die herangezogenen Texte eine materiale Auseinandersetzung mit der Demokratie und ihrer Praxis beinhalten, zum anderen wird Demokratiekritik so verstanden, dass sie als Argumentationsfigur die Pathologie demokratischer Praxis anprangert, dabei aber gleichzeitig konstruktiv nach den Möglichkeitskonditionen einer funktionierenden Praxis fragt. Zudem soll innerhalb der jeweiligen Epoche ein möglichst großer Bereich des ideologischen Spektrums abgedeckt werden. Schließlich dient die theoriegeschichtliche Relevanz eines Theoretikers als Auswahlkriterium (17f.). Als Heuristik werden vier charakteristische Praktiken entwickelt, welche die Untersuchung leiten: Entscheidungspraktiken, Bestellungspraktiken, Rede- und Öffentlichkeitspraktiken und schließlich

die Repräsentationspraktiken (31ff.). Konzeptionell wird der Auffassung von C. Taylor gefolgt, der Ideen als Marker von Praktiken begreift, die bestimmen, was erlaubt ist, und über die Bedeutung sowie Ausführung der jeweiligen Praktik befinden (24). Der Aufbau der Studie zeigt eine dreiteilige Struktur, die sich in antike, neuzeitliche und moderne Autoren gliedern lässt. Aus der Antike wird zunächst Thukydides behandelt, dem eine Präferenz für das Modell einer geleiteten Demokratie zugeschrieben wird. Im Anschluss daran wird Platon behandelt, dessen Idealstaatsmodell der Politeia dem realistischeren der Nomoi gegenübergestellt wird, worin eine Einhegung der Demokratie auf institutioneller Ebene gesehen wird. Schließlich wird Aristoteles behandelt, dessen Bemühung, einen Ausgleich zwischen oligarchischen und demokratischen Kräften zu erreichen, zum Konzept der elektoralen Demokratie und somit zu einer Verfeinerung der Demokratiepraxis geführt hat. Nach einem Sprung von über 2.000 Jahren Geistesgeschichte werden im zweiten Teil die Zurückdrängung der Demokratie durch Edmund Burke, die Eindämmung der demokratischen Praxis anhand der Konstitutionalisierung durch die Federalist Papers sowie die Forderung der Anti-Federalists nach stärkeren demokratischen Partizipationsrechten beleuchtet. Im Kontext der amerikanischen und französischen Revolution werden die institutionellen Vorkehrungen, wie sie Graf Sieyès für eine Filterung der politisch Verantwortlichen vorgesehen hat, herausgearbeitet. Die soziomoralischen Voraussetzungen der Demokratiepraxis geraten bei Alexis de Tocqueville in den Fokus, sodass dessen Habitualisierung der republikanischen Tugenden in der Demokratiepraxis nachgegangen wird. Im letzten

Abschnitt werden das Programm einer Dynamisierung der Demokratie, wie es Robert Michels vorsieht, die Neubewertung demagogischer Praktiken hinsichtlich einer Emotionalisierung der Politik durch Max Weber und schließlich die Idee einer Demokratisierung der Expertise von Herbert Croly, welche insbesondere rationalen und deliberativen Aspekten Raum geben möchte, sowie Walter Lippmanns Entsubstantialisierung der Demokratiepraxis durch eine Stärkung des expertokratischen Einflusses betrachtet. Die Ergebnisse münden in dem Befund, dass das moderne Demokratieverständnis und die mit ihm verbundenen Praktiken institutionell geprägt sind und dass die Institutionen unseres gegenwärtigen Demokratiemodells vor allem durch Autoren beeinflusst wurden, die für eine Entmächtigung der Vielen eingetreten sind (348). Grundsätzlich zeichnet sich die Studie durch eine klare Sprache sowie eine profunde Kenntnis des überwiegenden Teils der behandelten Theoretiker aus. Allerdings darf dieser Umstand nicht darüber hinwegtäuschen, dass der gewählte Ansatz der „rationalen Rekonstruktion“ nach Rorty gerade im Hinblick auf die Antike mitnichten fruchtbringend ist. Denn spätestens seit Popper ist evident, dass die anachronistische Verwendung von Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel „massenpsychologische Mechanismen“ (66), in Bezug auf Platon in eine analytische Sackgasse führt. So lässt sich der moderne Politikbegriff von Deutsch, wie ihn *Dirk Jörke* seiner Arbeit zugrunde legt (31), überhaupt nicht mit dem von Platon vereinen. Denn dieser war stark normativ geprägt, weil er nicht von der Philosophie und Seelenlehre im Sinne eines Strebens nach der Idee des Guten, dessen Grundlagen metaphysisch, episte-

mologisch und axiologisch unterlegt sind, getrennt werden kann. Aus methodischer Sicht ist die Auswahl der Repräsentationspraxis als heuristisches Kriterium zu bemängeln, da sie a priori drei der elf behandelten Autoren ausschließt, denn kein antiker Theoretiker thematisiert auch nur annäherungsweise etwas, das mit dem demokratischen Repräsentationsmechanismus der Moderne in Einklang zu bringen wäre. Bei der Auswahl der Autoren wird zudem nicht deutlich, warum gerade sie es waren, die das Kriterium der theoriegeschichtlichen Relevanz mehr als andere erfüllten. Ebenso ist nicht ersichtlich, warum bei der Dialogauswahl im Platon-Kapitel der 7. und 8. Brief keine ausführliche Behandlung fanden, wo doch gerade dort wertvolle Hinweise bezüglich der demokratischen Praxis im Sinne Platons hätten gewonnen werden können. Allerdings das Gastmahl dahingehend zu interpretieren, dass man in den Teilnehmern einen „elitären Kreis“ sieht, der durch das Eintreten des Alkibiades in seiner „Handlungsdynamik wieder in demokratische Bahnen“ (82) gelenkt würde, strapaziert den Text über die Grenzen des Möglichen. Schlechthin scheint der Autor ausgesprochenermaßen darum bemüht, allen drei antiken Theoretikern durch das Offenlegen „rhetorischer Tricks“ (94) und „Schachzüge“ (109, 117, 349) eine dezidiert antidemokratische Haltung nachweisen zu wollen (64, 95, 109). Teilweise geht er in dieser Ambition so weit, dass er das Klammern des Kallias an Sokrates Mantel als „non-verbale Macht demonstration“ wertet (70). Die Analyse der Kritik an der demokratischen Praxis verschwimmt auf diese Weise mit der Kritik an den Autoren, deren Methoden und politischer Philosophie. Dies ist umso bedauerli-

cher, da die Frage, ob die Evolution demokratischer Praktiken normativ eine Verbesserung bedeutet hat, nicht beantwortet wurde (347). So bleibt der Erkenntniswert der Studie überschaubar. Abschließend sei angemerkt, dass es wünschenswert gewesen wäre, wenn die einzelnen Tabellen zumindest beschriftet sowie ein Personen- und Abkürzungerverzeichnis erstellt worden wären. Ebenso hätte ein Mehr an Sorgfalt beim Abgleich der zitierten Quellen und Signaturen mit dem Quellenverzeichnis die Leserfreundlichkeit zweifelsfern erhöht.

Charles Philippe Dijon de Monteton

VERGLEICH POLITISCHER SYSTEME

Kuhlmann, Sabine und Hellmut Wollmann. *Verwaltung und Verwaltungsreformen in Europa. Einführung in die vergleichende Verwaltungswissenschaft*. Springer VS. Heidelberg 2013. 323 Seiten. 34,99 €.

Zur vergleichenden Verwaltungswissenschaft lag bisher – im Unterschied zur angelsächsischen, us-amerikanischen und skandinavischen Comparativen Public Administration – kein Lehrbuch in deutscher Sprache vor. Diese Lücke versuchen *Sabine Kuhlmann* und *Hellmut Wollmann* zu füllen, wohl wissend, dass dies angesichts einer großen Heterogenität nationaler Verwaltungssysteme kein leichtes Unterfangen ist. Diese Heterogenität zwingt zu Fokussierungen. Das Buch beschäftigt sich daher mit Verwaltungssystemen in Europa am Beispiel von sechs Ländern, die für typische Verwaltungsprofile stehen: das kontinentaleuropäisch-napoleonische (Frankreich, Italien), das kontinentaleuropäisch-föderale

(Deutschland), das skandinavische (Schweden), das angelsächsische (UK) und das mittel-osteuropäische Verwaltungsprofil (Ungarn). Übergeordnete Leitfrage ist, ob und in welchem Umfang sich nationale Verwaltungen angesichts der Europäischen Einigung, der Internationalisierung der öffentlichen Verwaltung und damit verbundener spezifischer Reformdiskurse angeglichen haben oder ob ihre historischen Pfadabhängigkeiten und institutionellen Eigenheiten weiterbestehen (10). Diese vergleichende Analyse europäischer Verwaltungssysteme kann zugleich als Einführung in die vergleichende Verwaltungswissenschaft gelesen werden, da insbesondere in den ersten beiden Kapiteln ein Überblick über Theorien und (ausgewählte) Erklärungsansätze der vergleichenden Verwaltungswissenschaft gegeben wird. Dargestellt werden in kompakter Form Typologien des Verwaltungsvergleiches, Europäische Verwaltungsprofile, Typen subnationaler Verwaltungen, Civil-Service-Systeme, Prozesse der Europäisierung der Verwaltung, Besonderheiten von Verwaltungspolitik und Verwaltungsreformen sowie neo-institutionalistische Erklärungsansätze.

Im dritten Kapitel stellen die Autoren Verwaltungssysteme in Europa vor, in dem zunächst sechs einheitlich strukturierte Länderprofile (Basismerkmale des Regierungssystems, Staatsaufbau und nationales Verwaltungsprofil, subnational-dezentrale Verwaltungsebene, Öffentlicher Dienst) skizziert werden. Der anschließende Ländervergleich präsentiert empirische Daten zum Umfang und den Aufgabenprofilen der öffentlichen Verwaltung sowie der Verwaltungsgliederung nach Ebenen. Hier ergeben sich spannende Befunde, wie zum Beispiel die sehr unterschiedlichen Ent-